

Gisela Kaiser

GELD ODER LEBEN?

Wie Geld unsere Beziehungen
und Gefühle beeinflusst

Koehler

GELD
ODER
LEBEN?

GISELA KAISER

GELD ODER LEBEN?

Wie Geld unsere Beziehungen
und Gefühle beeinflusst

Koehlers Verlagsgesellschaft
Hamburg

Mitarbeit und Beratung:
Barbara Strohschein

Ein Gesamtverzeichnis der lieferbaren Titel schicken wir Ihnen gerne zu.
Bitte senden Sie eine E-Mail mit Ihrer Adresse an:
vertrieb@koehler-books.de
Sie finden uns auch im Internet unter: www.koehler-books.de

<p>Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.</p>

ISBN 978-3-7822-1206-9
E-ISBN 978-3-7822-1149-9
Koehlers Verlagsgesellschaft, Hamburg

© 2014 by Maximilian Verlag, Hamburg
Ein Unternehmen der Tamm Media
Alle Rechte vorbehalten

Layout und Produktion: Inge Mellenthin

Für Stephan, Katharina und Sebastian

INHALT

Vorwort

Warum ich dieses Buch schreibe 11

I. Teil: Die Wirkung des Geldes auf Beziehungen 17

1. Das Geld und ich 19

Ich arbeite und kaufe ein. Der Konsument in der freien Marktwirtschaft....19

Ich habe alle Freiheiten. Die Zumutung, sich entscheiden zu müssen.....20

Die Ambivalenz in Sachen Geld: Ich brauche ... ist mir egal!.....24

Ich bin exklusiv! Die reichen Kunstsammler und die Gestylten28

Ich bin besser als andere! Die Konkurrenz als Stachel31

Wenn ich Geld ausbebe, werde ich anerkannt: Der Wunsch nach Prestige ..32

Ich spare! Die vermeintliche Selbstgenügsamkeit.....35

Warum soll ich etwas hergeben? Der Egoismus.....40

Ich leide am Geld. Die Einsamkeit der Reichen und Schönen47

Es ist nie genug. Narzissmus als Ursache für das Leiden49

Resümee 52

2. Reichtum, Moral und Ethik in Philosophie und Religion.....53

Sinn und Unsinn des Geldes bei antiken Denkern56

Glück und Moral: Die Philosophen der Neuzeit.....59

Gottesglaube statt Geldanhäufung in den Weltreligionen.....62

Armut und Reichtum als Widerspruch

Christentum, Islam, Buddhismus63

Resümee 69

3. Die Liebe und das Geld.....70

Geld – ein heißes Eisen in Partnerschaften70

Das Motiv, Partnerschaften einzugehen: Geld, Macht oder Liebe?72

Die Vor- und Nachteile, reich zu heiraten.....77

Geschlecht und Emanzipation: Moderne Beziehungen und alte Muster
oder warum Geld für Männer etwas anderes bedeutet als für Frauen82

Gründe und Anlässe für finanzielle Streitigkeiten: Wer zahlt wofür?87

Aufwiegen und Abwägen: Was investiere ich in dich?	95
Die emotionale Währung der Liebe: Was bist du mir wert?.....	98
Auf- und Verteilen von vorhandenen Mitteln	100
<i>Resümee</i>	102
4. Wie Geld Freundschaften beeinflusst	103
Was Freundschaft bedeutet.....	103
Freundschaft und unterschiedliche Besitzverhältnisse	104
Warum es für Reiche nicht einfach ist, Freundschaften zu schließen	107
Zahl du mal, alles Weitere mach ich dann ohne dich	110
Wie Freundschaften durch Geld ins Wanken geraten	112
Undank ist der Welten Lohn.....	115
Die Nachteile finanzieller Selbstlosigkeit.....	117
<i>Resümee</i>	119
5. Die Familie als Keimzelle und Symptomträger von Problemen	121
Die Not von damals und die seelischen Nöte von heute.....	123
Armut und Reichtum: Leid, Scham und Stress in Familien.....	124
Lust und Last eines Familienerbes	131
Der Verlust der Kindheit.....	134
Der Preis des Reichtums: Eine Familie berichtet	135
<i>Die Großeltern-Generation: Nöte, Krieg und Wiederaufbau</i>	136
<i>Die Nachkriegskinder-Generation:</i>	
<i>Hineinwachsen in den Wohlstand</i>	141
<i>Die Enkel-Generation: Reich sein in Zeiten der Finanzkrise</i>	149
<i>Kommunikation</i>	155
<i>Gefühle</i>	157
<i>Rollen</i>	160
<i>Resümee</i>	163
II. Teil: Das Geld und die Gefühle in Beziehungen	164
1. Angst und Verunsicherung durch die weltweite Finanzpolitik	165
2. Gier: ein natürliches Gefühl?	172
Ein Film.....	174
Ein Roman	175
Ein Faktum	177

3. Geiz und Reichtum: Verschwistert oder verschwägert?	178
4. Neid	182
Neid im Laufe der Geschichte.....	184
5. Schuld	193
6. Geldmangel als Auslöser für Schamgefühle.....	198
<i>Resümee</i>	201

III. Teil: Über die Möglichkeit, mit und ohne Geld ein glückliches Leben zu führen.....203

1. Was ist Glück?	203
2. Armut und Reichtum als Indikator für Glück	207
3. Wohlstand und der Sinn des Lebens.....	209
4. Glück durch Geben und Fördern.....	213
5. Vom Glück zu geben und zu schenken	217
6. Wie wir mit und ohne Geld glücklich leben können	220
<i>Resümee</i>	224

Nachwort.....226

Literatur	229
Danksagung	232
Über die Autorinnen	232

*Ich weiß, dass mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Brust will fließen
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund auf lässt genießen.*

Johann Wolfgang von Goethe, Eigentum

*Geld ist das letzte soziale Band in einer
individualisierten Gesellschaft,
das Einzige, was unsere Erwartungen nicht enttäuscht.*

Aldo Haesler

*Geld nichtet alle Werte, weil es außer sich selbst
keinen Wert anerkennt ...
Geld ist aber auch die einzige Sache, die ihre Qualität
allein an der Quantität bemisst.
Es ist in sich Mittel und Zweck zugleich und ebnet alles ein.*

Richard David Precht

VORWORT

Warum ich dieses Buch schreibe: Geld – ein Lebensthema

Alles Gute hatte seinen Ursprung im Geld, das zugleich alles Böse schuf.

Emile Zola, Das Geld

Zum Thema Geld sind gerade seit den beiden Wirtschaftskrisen des vergangenen Jahrzehnts, von denen uns die letzte noch immer fest im Griff hält, bemerkenswert viele Bücher veröffentlicht worden. In diesen wird meist untersucht, wie es dazu kommen konnte und was für Konsequenzen nun zu ziehen sind. Doch selten wird in ihnen ausgesprochen, wie der Umstand, Geld zu haben oder es nicht zu haben, uns und unsere Beziehungen beeinflusst.

Während meiner Kindheit, meiner Jugend und meines Studiums hat mich das Thema Geld nicht interessiert. Ich habe mir kaum Gedanken darüber gemacht. Ich hatte keine Geldsorgen, schwamm aber auch nicht im Geld. Das Geld für Reisen verdiente ich mir in den Semesterferien.

Als ich dann viele Jahre später von meinem Vater Anteile an einem mittelständischen Unternehmen überschrieben bekam, trat das Thema Geld plötzlich massiv in mein Leben. Die Beschäftigung mit Geld und auch Geldsorgen wurden meine ständigen Begleiter, ohne dass ich mir dessen bewusst war. Ich funktionierte einfach in dieser neuen Rolle.

Eines Tages, beim Mittagessen, machte meine Tochter die Bemerkung: Wir reden eigentlich beim Mittagessen und auch sonst fast nur immer über die Firma und über Geld. Irritiert stellte ich fest, dass das wirklich so war. Plötzlich

wurde mir klar, wie ohnmächtig ich mich trotz meines Wohlstandes fühlte und dass meine ganze Familie vom Thema Geld unangemessen beherrscht wurde. In gewisser Weise war die Tatsache, dass meine Tochter diese provokante Aussage traf, auch meine Rettung, denn ich konnte mich jenseits meines tief verankerten Pflichtgefühls wieder auf das besinnen, was mir wirklich wichtig war: auf mein Interesse für Menschen, auf das, was sie tief im Inneren bewegt, auf das, was sie ausmacht und antreibt. Kurzum auf das, was mich vor meiner Rolle als Geschäftsfrau interessierte und ehemals auch zur Wahl meiner Studienfächer geführt hat.

Ich begann, mich mit der Thematik Mensch und Geld eingehender auseinanderzusetzen, und fragte mich: Wie wirkt sich Geld auf uns und unsere Beziehungen aus? Mit welchen Gefühlen ist Geld verbunden?

Bei meinen Recherchen stellte ich fest, dass meine Fragen ein kaum erforschtes Gebiet betrafen. Es gibt kaum Untersuchungen, wenig empirische Studien. Ich begab mich offensichtlich auf ein Terrain, das bisher nicht wirklich »ausgeleuchtet« worden ist und zu wenig im Fokus öffentlicher Diskussionen steht. Doch warum? Liegt es daran, dass die meisten Menschen sich zu Fragen ihres Umgangs mit Geld nur ungerne äußern? Ist der Zusammenhang Mensch und Geld in all seinen Facetten so selbstverständlich und ein so fester Bestandteil unseres Lebensalltags, dass er nicht extra hinterfragt und erforscht werden muss? Oder glaubt man, nicht viel darüber sagen zu können und zu müssen?

Fast alle gängigen ökonomischen Theorien, die sich mit dem Thema »Geld« beschäftigen, handeln Geld als neutrales Phänomen ab. Doch in dieser gängigen Betrachtungsweise spiegelt sich etwas wider, was wir auch in anderen Zusammenhängen kennen: Der Mensch spielt in seiner Ganzheitlichkeit, seinen Gefühlen, seiner Lebensgeschichte, seinen Fähigkeiten, seinen Stärken und Schwächen überhaupt keine Rolle. Er wird in den öffentlichen Diskursen als neutraler Faktor abgehandelt, als ob seine Kultur und seine Geschichte, die menschliche Gesellschaft per se eine unveränderliche wären.

Ich hingegen denke, dass gerade die menschlichen und zwischenmenschlichen Aspekte im Zusammenhang mit Geld von allergrößtem Interesse sind – für jeden Menschen. Denn Geld ist alles andere als ein neutraler Faktor. Im Gegenteil. Durch Geld und im Umgang mit ihm werden Wertigkeiten und auch Werte geschaffen, welche die menschliche Gemeinschaft bis in die kleinste Einheit, die Zweierbeziehung, hinein bestimmen.

Geld hat einen vielschichtigen sozialen wie auch symbolischen Gehalt und spielt in persönlichen Beziehungen eine sehr große Rolle. Geld und das kapitalistische System, das auf Profitmaximierung ausgerichtet ist, formen unsere Gesellschaft

von außen mit ihren Marktkräften und beeinflussen auf diese Weise unser aller Seelenleben. Man braucht nur an so gängige Redewendungen wie: »Wer zahlt, schafft an«, »Es jemand mit Zins und Zinseszins heimzahlen«, »Geld regiert die Welt«, »Geld allein macht nicht glücklich« zu denken, um zu sehen, was an menschlichen Gefühlen und Beziehungen hinter ihnen steckt: Macht, Rache, Hilflosigkeit, Glück und Unglück.

Doch nicht nur über »Geld und Beziehungen« gibt es kaum Untersuchungen. Auch über die Verteilung von Reichtum, über Leben, Denken, Fühlen und Handeln von Menschen und ihren Bezug zu Geld ist es schwierig, klare Aussagen zu treffen. »Reichtum« scheint sich bis heute der wissenschaftlichen Forschung zu entziehen.¹ Wirklich Reiche leben meist im Verborgenen und sprechen ungern über ihr Vermögen, sei es aus Angst, oder weil sie es satt haben, sich ständig dafür rechtfertigen zu müssen und gesellschaftlich an den Pranger gestellt zu werden.

Viele andere werden wiederum völlig zu Recht an den Pranger gestellt, weil sie dank ihres Geldes, das ihnen Macht und Sicherheit verleiht, Entscheidungen ohne Rücksichtnahme auf andere treffen und durchsetzen.

Arme Menschen wiederum hätten gerne mehr Geld, um sich genau diese Freiheit: Nein zu sagen und sich einem für sie unzumutbaren Anliegen zu entziehen, öfter »leisten« zu können.

Um mich dem komplexen Thema möglichst gut anzunähern, habe ich deshalb viele Zitate aus Büchern, Studien und Veröffentlichungen in meinen Text eingearbeitet, soweit sie für meine Fragestellungen relevant sind. Aber das Leben lehrt uns mehr als viele Bücher. Ich hatte das Privileg, mit vielen Menschen viele Gespräche über das Thema Geld führen zu dürfen, die mir allesamt offen und in sehr persönlicher Weise Auskunft gaben über ihre Lebensgeschichte, ihre Beziehungen untereinander und über ihr Verhältnis zum Geld. Alle Interviews und Gespräche haben mir gezeigt, dass es offenkundig viele Themen, Probleme und Fragen gibt, die viele Menschen auf ähnliche Weise beschäftigen: Wie gehe ich mit Geld um? Welche Rolle spielt Geld für mich und in meiner Familie? Welche Ängste, Freuden und Probleme sind mit Geld verbunden?

1 Eine Ausnahme sind die kanadische Journalistin Chrystia Freeland mit ihrem jüngst erschienenen Titel: Die Superreichen sowie der Autor und Soziologe Thomas Druyen mit seinem Buch: Goldkinder. Thomas Druyen ist einer der wenigen Forscher, die sich mit den Einstellungen der wirklich Vermögenden beschäftigen, gründete in Wien einen Lehrstuhl für Vermögensforschung an der privaten Sigmund Freud Universität. Auch er konstatiert, dass man sich an das »Forschungsobjekt« Reichtum der Reichen nur sehr vorsichtig und mit Diskretion heranwagen kann. Er hält es aber gesellschaftlich für von großer Bedeutung, herauszufinden, was die Vermögenden mit ihrem Geld machen, und hofft, über diese Art der Forschung auch einen positiven Einfluss nehmen zu können für den Umgang mit den Reichen.

Mit den Recherchen und dem Schreiben dieses Buches fing eine neue und spannende Phase in meinem Leben an. Die vielen Jahre vorher erlebte und erlitt ich das Thema Geld. Nun begann ich, konstruktiv damit umzugehen und stellte zunächst mir und danach so gut wie all meinen Gesprächspartnern die folgenden, teilweise durchaus ketzerischen Fragen, um eine aussagekräftige Vergleichbarkeit zu erreichen:

1. Hat der Umstand, über viel Geld und damit über eine größere Unabhängigkeit, mehr Freiheit und Luxus zu verfügen, bei Ihnen andererseits dazu geführt, dass Sie gleichzeitig oder zeitversetzt einen zunehmenden Verlust an Lebensqualität verspürt haben? Möglicherweise in Form von wachsender Unzufriedenheit, größerem psychischen Druck und/oder einem als unzureichend empfundenen Gefühlsleben?
2. Glauben Sie, dass unsere kapitalistische Gesellschaft mit ihrer Orientierung auf maximale Gewinnoptimierung das menschliche Miteinander aus den Augen verliert und im Ernstfall zu mehr Gleichgültigkeit, Rücksichtslosigkeit untereinander wie auch zu einer emotionalen Verarmung des Einzelnen führt?
3. Halten Sie es für möglich, dass es im Hinblick auf den Umgang mit Geld – dem Streben nach immer mehr Vermögen, mehr Besitz, mehr Statussymbolen, mehr Konsum – gar keine Unterschiede zwischen Superreichen, Reichen, Mittelstand und Vermögenslosen gibt? Und sich hinter diesem Streben nur die stets gleichen Gründe und Motive verbergen (Aufwertung des eigenen Ichs, geliebt werden wollen, Existenzangst, Geltungsbedürfnis usw.)? Der Unterschied also allein durch die Größe der jeweils zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel bestimmt wird?

Die Antworten und konkreten Fallbeispiele habe ich danach vor dem Hintergrund theoretischer Bezüge und Vorgaben, wie zum Beispiel einer kleinen Kulturgeschichte des Geldes, interpretiert und analysiert. Ebenso wie ich zusätzlich noch Romane, Fernsehspiele, Filme, Artikel in Zeitungen und Frauen-Zeitschriften herangezogen habe, in denen diese und andere Fragestellungen zum Thema »Geld und Beziehungen« sehr oft auftauchen.

Bewusst habe ich meinen Fokus dabei stets auf das reale Leben gerichtet, nicht auf wissenschaftlich verklausulierte Untersuchungen. Ich wollte wissen, was all diese Medien zum Thema: Wie unsere Gesellschaft und jeder Einzelne von uns mit Geld umgehen, zu sagen haben und als Trends, Tendenzen und Ausschnitte der Wirklichkeit widerspiegeln.

Es kann daher durchaus sein, dass sich ein Leser in den vielen konkreten Beispielen, die ich im Buch bringe, wiedererkennt, ohne dass ich von ihm persönlich

gesprachen habe. Diese Art von Identifikation ist durchaus beabsichtigt, hat aber lediglich damit zu tun, dass meine Fallbeispiele möglichst allgemeingültig und menschlich-alltäglich sein sollten. Viele Menschen haben in ihren Beziehungen mit den Gefühlen, die der Umgang mit Geld mit sich bringt, unweigerlich zu tun. Darüber hinaus sind wir alle geprägt durch die vielen Überlieferungen aus Geschichte, Religion und Philosophie, die allesamt unsere Geisteshaltungen zum Geld mit beeinflusst haben.

Ich danke all meinen Gesprächspartnern, die es mir ermöglicht haben, einen Blick auf ihre Einstellungen und ihr Seelenleben zu werfen, und dafür, dass sie oftmals über ihren eigenen Schatten gesprungen sind und sich auch mit unangenehmen Gefühlen auseinandergesetzt haben. Es ist vielleicht einfach, großzügig zu sein, wenn man wohlhabend ist. Aber ich habe in meinen Gesprächen wirkliche Helden des Alltags kennengelernt, und zwar diejenigen, die jeden Cent umdrehen müssen, trotzdem nicht den Mut verlieren und anderen großzügig geben können.

Denn meine These ist: Wie man mit seinen Gefühlen umgeht, so geht man auch mit Geld um! Und umgekehrt!

I. TEIL

DIE WIRKUNG DES GELDES AUF BEZIEHUNGEN

Spätestens seit dem Mittelalter gibt es in den europäischen Gesellschaften fest verankerte Tabus, die insbesondere unseren Umgang mit Sexualität, Tod und Geld betreffen. Die Art und Weise der Tabuisierung mag sich im Laufe der Zeit zwar verändert und verlagert haben – je nachdem, worauf die Menschen in einer Kultur, in einer Epoche besonderen Wert legten und achtgaben, um ihre Gesellschaft zusammenzuhalten. Aber sie ist mitnichten nicht mehr wirksam oder gar aufgehoben.

Selbst im aufgeklärten 21. Jahrhundert bestehen nach wie vor Tabus bezüglich Sexualität, Tod und Geld.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Thema Sexualität:

Die sexuelle Revolution und die Befreiung der Frau, die Ende der 60er-Jahre vor allem in Europa und den USA begonnen hatten, trugen dazu bei, dass das Tabu, über Sex zu reden, nicht mehr galt. Heute breiten sich Männer und Frauen äußerst freizügig, öffentlich über ihre Sexualpraktiken und sexuellen Vorlieben aus. Zahllose Bücher und Zeitschriften befassen sich mit diesen Themen. Autoren und Autorinnen sind umso erfolgreicher, je ungenierter sie sich darüber auslassen.² Dennoch bezweifeln viele Sexualforscher, dass wir deshalb tatsächlich aufgeklärter und zwangloser mit unserer Sexualität umgehen und ein freieres und glücklicheres Sexleben haben. Stattdessen stellen sie die Frage, ob nicht nach wie vor eine riesengroße Kluft zwischen dem öffentlichen darüber Reden-Sehen-Hören und dem eigenen Erleben besteht. Zwischen fiktiver Realität und gelebter Praxis. Und ob, anders herum betrachtet, die ständige Thematisierung von Sex und die steigende Nachfrage nach erotischen und pornographischen Filmen, Romanen und vor allem

2 Vgl. dazu zum Beispiel die Bestseller: Charlotte Roche: Feuchtgebiete. Sowie E. L. James: Shades of Grey

Sexratgebern nicht ein Zeichen dafür sind, dass noch längst nicht alle sexuellen Unsicherheiten, Ängste und Hemmungen verschwunden sind.

Über den Tod, vor allem über das Sterben, wird heute dagegen nach wie vor angstvoll geschwiegen. Alter, Krankheit und Siechtum werden nun einmal mit dem Ende des Lebens verbunden, der Umgang damit fällt schwer. Sie passieren den anderen, nicht uns. Es wird so getan, als gäbe es die Tatsache »Tod« nicht. Man sieht gewohnheitsmäßig und unentwegt im Film und Fernsehen – hinsichtlich der medialen Öffentlichmachung bestehen durchaus Parallelen zur Sexualität –, wie Menschen getötet werden und töten, aber der eigene Tod wird ausgeblendet. Doch die Gründe dafür zu erforschen, ist nicht Thema dieses Buches, auch wenn hier enge Zusammenhänge bestehen.

Über Geld und die damit verbundenen Gefühle zu reden, ist ebenfalls verpönt. Zumindest kommt es in Deutschland einer Selbstentblößung gleich, über die eigenen finanziellen Verhältnisse reden zu müssen oder reden zu wollen. Nicht ohne Grund gilt hier das geflügelte Wort »Über Geld spricht man nicht«. In anderen Ländern jedoch, wie in den USA, wird gezeigter Reichtum als Indiz dafür angesehen, dass es sich lohnt, Leistung zu erbringen. Und dass es im Prinzip jeder vom Tellerwäscher zum Millionär schaffen kann, wenn er sich nur genügend anstrengt. Dabei spielt es keine Rolle, ob der amerikanische Traum für die große Masse der Menschen auch tatsächlich erreichbar ist.

Obwohl Geld zuerst einmal nichts anderes ist als bunt bedrucktes Papier, erwerben wir damit nicht nur materielle Güter. Wir benutzen und setzen es auch gezielt dazu ein, unsere Beziehungen zu anderen damit zu regeln. So können wir uns – um bei den zuvor genannten tabuisierten Themenfeldern zu bleiben – durchaus Sex und einen schönen Abend in angenehmer Gesellschaft kaufen. Ebenso wie wir uns zum Teil Gesundheit sowie ein längeres Leben erkaufen können.

Geld hat in all unseren Beziehungen mit anderen einen großen Stellenwert. Es steht dabei, je nachdem in welcher Menge wir über es verfügen und wofür wir es einsetzen, sowohl für alle guten wie auch schlechten Dinge im Leben – und sagt nicht zuletzt viel über die Beziehung aus, die wir zu uns selbst haben.

Zwischen dem altruistischen und dem selbstsüchtigen Umgang mit Geld, zwischen anderen geben und nehmen, Selbst- und Nächstenliebe, materiellen und ideellen Werten, Wünschen und Bedürfnissen liegt zwar ein weites Feld. Doch zwischen den Polen dieses Feldes spannt sich unser gesellschaftliches Miteinander auf. Es ist daher nur legitim zu fragen, welche Folgen es hat, wenn das Gleichgewicht zwischen den beiden Polen nicht mehr vorhanden ist, wenn Geld nur noch zur Befriedigung eigener Wünsche eingesetzt wird und jeden Aspekt des Lebens bis in unsere engsten Beziehungen hinein durchdringt und bestimmt.

Wer sich an diese Themen heranwagt, läuft Gefahr, Menschen zu verärgern und zu verletzen. Doch mit meinem Buch will ich weder das eine noch das andere. Vielmehr möchte ich Sie einladen, über die Wirkung des Geldes in Beziehungen und den sinnvollen Umgang mit Geld nachzudenken.

1. Das Geld und ich

Ich arbeite und kaufe ein. Der Konsument in der freien Marktwirtschaft

Jeder Mensch ist als Teil einer Gesellschaft nicht nur Betroffener, sondern auch Handelnder. Von klein auf lernt und verinnerlicht er mehr oder weniger bewusst, was von ihm erwartet wird und wie er sich anderen gegenüber verhalten soll: in der Familie, im Kindergarten, in der Schule, im Beruf, also auf Schauplätzen, an denen gesellschaftliche Regeln, Werte und Forderungen weitergegeben und eingeübt werden.³ Diesen erlernten, verinnerlichten Erwartungen versuchen Menschen durch ihr Handeln, auch im Umgang mit Geld, zu entsprechen. In westlichen Industriestaaten bedeutet das heute vornehmlich: Sich durch Arbeiten, Kaufen, Konsumieren, Besitzen und mit den anderen zu konkurrieren, immer mit dem Ziel, sich Anerkennung und Achtung zu verschaffen, etwas Besonderes zu sein: Sei perfekt, passe dich an, sei aber immer besser als der andere, und funktioniere.

Das vermeintlich autonome Individuum, das Geld für sich ausgibt, ja, heute mit Geld machen kann, was es will, steht im Kreuzfeuer des Marktes. Es ist gezwungen, Geld zu verdienen und Geld auszugeben. Das Streben nach Geld und immer noch mehr Geld ist dabei zum Selbstzweck verkommen. Und wir scheinen vergessen zu haben, dass wir uns nicht nur über Dinge definieren, die wir uns kaufen können. Angesichts dieses »Zwanges« scheint es fraglich, inwiefern man noch von wirklicher Selbstbestimmtheit sprechen kann. Von diesem Druck kann sich kaum ein Mensch befreien.⁴

Das, was der Markt angeblich vom Menschen verlangt, geht zudem noch weit über den Zwang, Geld zu verdienen, um es wieder auszugeben, hinaus: Leistungsorientierung, Gewinnmaximierung und kontinuierliches Wirtschaftswachstum sind die genuin anmutenden Grundpfeiler unseres Wirtschaftssystems, in dem Menschen als »Wirtschaftsfaktoren« und »human resources«, als Humankapital, betrachtet werden. Doch Mitarbeiter sind weit mehr als ein wirtschaftlicher Faktor. Sie bestehen nicht nur aus ihrem Wissen und verschiedenen verwertbaren

3 Vgl. dazu: Barbara Strohschein: Befreiung aus dem Denkgefängnis. Mit gelebter Wertschätzung von Mensch und Natur. In: Forum Nachhaltigkeit, 4/2010

4 Es sei denn, er entscheidet sich bewusst gegen Verdienst und Konsum.

Fähigkeiten. Menschen sind, anthropologisch gesehen, offene Wesen, mit einer Lebensgeschichte, individuellen Bedürfnissen, Träumen, Hoffnungen und Begabungen. Die menschliche Vielfalt, jeder einzelne Mensch mit seinen Stärken und Schwächen, ist auf dem »Markt« aber nicht von Interesse, allenfalls unter dem Aspekt, wie seine Wünsche und Bedürfnisse mittels Werbung für den Konsum »angeteasert« und wirtschaftlich genutzt werden können. Die heutige Fragestellung lautet nicht mehr: Was kann der Markt, die Wirtschaft, für mich und die Gesellschaft tun? Sondern: Was kannst du und jeder Einzelne für die Wirtschaft tun? Wirtschaftswachstum und damit Geldvermehrung ist die neue Religion, das »Goldene Kalb«, das angebetet wird.

Im Kontext geltender Konsumstandards wird in der Arbeitswelt und in der Wirtschaft aber nicht darüber reflektiert, dass Menschen nicht nur auf den Einbahnstraßen des Konsums unterwegs sind und eben keine perfekt funktionierenden Leistungsträger sind. Menschen haben Fehler, sie scheitern, werden alt, verlieren dadurch an Attraktivität und Leistungsfähigkeit, und »...bald schon wird ihr Bemühen, einen Beitrag zur Steigerung des Bruttosozialproduktes zu leisten, der Frage weichen, was sie selber sich leisten können, ja, sich selbst zu leisten geradezu schuldig sind«.⁵

Mit diesen kritischen Anmerkungen will ich keineswegs die Chancen und Vorteile der Arbeitswelt außer Acht lassen, die Menschen heute im Vergleich zu früher haben. Dennoch ist es mir wichtig, auf diese Reduktionen hinzuweisen, die in unserem Arbeitsalltag so selbstverständlich geworden sind. Auch die Frage, ob es uns in ideeller, emotionaler Hinsicht – nicht in materieller – wirklich besser geht als früher, muss in diesem Zusammenhang erlaubt sein. Denn immer mehr Untersuchungen zeigen, dass die psychischen Belastungen und Erkrankungen im Beruf seit zwanzig Jahren rapide ansteigen. Und auch der DAK-Gesundheitsreport 2009, der sich mit »Doping am Arbeitsplatz« zur Steigerung der Leistungsfähigkeit befasst, sowie der im August 2013 veröffentlichte AOK Report zeigen, dass immer mehr Arbeitnehmer in Deutschland zu Alkohol und anderen aufputschenden Mitteln greifen, um den Arbeitsalltag überstehen zu können.

Ich habe alle Freiheiten: Die Zumutung, sich entscheiden zu müssen

Aus einer Reihe von alltäglichen Bemerkungen lässt sich ersehen, wie Menschen sich in Beziehung zu Geld setzen, warum sie wofür Geld ausgeben oder nicht ausgeben wollen.

5 Eugen Drewermann: Von der Macht des Geldes, S. 16

»Wenn ich immer im selben Kleid erscheine, dann denken die Leute, ich verdiene nicht genug Geld. Und außerdem muss ich immer gut aussehen. Sonst kriege ich Stress.« Eine 33-jährige Direktionsassistentin, die im Vorzimmer des Chefs Klienten empfängt.

»Ich find es richtig toll, mit meiner Freundin am Sonnabend durch die Boutiquen zu ziehen und zu shoppen. Papa hat nichts dagegen. Mit tausend Euro Taschengeld im Monat, no problem.« Ein 15-jähriger Teenager aus einer wohlhabenden Familie.

»Wenn ich früher in der DDR ins Geschäft ging, um Orangen zu kaufen, hieß es immer: ›Gibt es nicht‹. So war es auch mit Seidenstrümpfen, Klopapier und Kaffee. Als ich dann das erste Mal in ein Westkaufhaus kam, war ich völlig erschlagen: Da gab es alles und das auch noch im Überfluss. Ich wusste gar nicht, was ich mit mir anfangen sollte. So viele Waren – für wen?« Eine 50-jährige Wissenschaftlerin aus der ehemaligen DDR.

»Ich weiß gar nicht, wofür ich Geld ausgeben soll. Ja gut, für Essen und Getränke und die Miete. Aber sonst? Ich habe alles. Mir geht die Lust am Einkaufen einfach ab. Es widert mich geradezu an. Und wenn ich mal ein neues Jackett kaufen muss, um nach außen hin entsprechend meiner Stellung auftreten zu können, bin ich froh, wenn ich wieder aus dem Geschäft draußen bin.« Ein 65-jähriger Direktor eines Institutes für Geschichte der Neuzeit.

Die unendlich vielen Möglichkeiten des Konsumierens in unserer marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft wecken unentwegt Bedürfnisse und versetzen den einzelnen Menschen in die Lage, sich täglich neu entscheiden zu können und zu müssen. Kaufe ich dies oder jenes? Oder gar nichts? Spare ich, oder spare ich nicht? Ist mein Geld bald nichts mehr wert, und kaufe ich mir deshalb jetzt nicht besser ein neues Auto?

Selbst für diejenigen, die nicht unbedingt konsumieren wollen, ist das Konsumieren zu einem Zwang geworden. Es entspricht den Notwendigkeiten unserer Marktwirtschaft: ohne Konsum – kein Verbrauch, ohne Verbrauch – keine Produktion und ohne Produktion – kein Mehrwert, kein Gewinn – und damit für den Arbeitenden keine Verbesserung des Lebensstandards, keine sichtbar erbrachte Leistung, keine Anerkennung.

In den vier vorangegangenen Beispielen wird das Geldausgeben jeweils unterschiedlich bewertet. Im ersten Fall dient es dazu, etwas zu kaufen, um den Erwartungen anderer zu entsprechen. Im zweiten dient Geldausgeben dem eigenen Lustgewinn und der Befriedigung von Wünschen. Im dritten Fall verunsichert das Warenangebot. Und im letzten wird das Geldausgeben verweigert und ist mit

Unlustgefühlen wie auch mit der sozialen Verpflichtung, modisch repräsentabel auftreten zu müssen, verbunden.

In allen Fällen geht es aber keineswegs nur darum, eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu entsprechen, sondern um viel mehr. Es geht um den sozialen Rahmen, in dem das Geldausgeben stattfindet, um das eigene Selbstverständnis und die Wirkung, die wir auf andere haben. Wem möchten wir durch den Besitz welcher Konsumgüter etwas zeigen und warum? Stehen vielleicht tiefer liegende Bedürfnisse hinter dem Wunsch, etwas zu kaufen? Etwa das Anliegen zu zeigen, was man sich selbst und anderen wert ist? Mit anderen Worten: Inwiefern erschafft die Wirtschaft erst unsere Wünsche und Bedürfnisse, die sie dann mit immer neuen Produkten in einer nach oben hin offenen Endlosspirale zu befriedigen sucht?

Genügten unseren Vorfahren noch ein voller Magen, ein Dach oder eine Höhle über dem Kopf und ein Feuer, um sich zufrieden zu fühlen und in Frieden beheimatet zu sein, lässt sich bei uns in Mitteleuropa der als normal geltende Lebensstandard längst nicht mehr auf die bloße Befriedigung der Grundbedürfnisse eingrenzen.

In unserer heutigen mitteleuropäischen Konsumgesellschaft sind vielmehr das physische Überleben: – Nahrung, Wärme und Schutz – für die allermeisten Menschen gewährleistet. Unser Konsum lässt sich so gesehen längst nicht mehr auf die Befriedigung basaler Bedürfnisse reduzieren. Er geht darüber weit hinaus. Tatsächlich wollen wir nicht mehr einfach nur ein Dach über dem Kopf haben, wir wollen ein eigenes Haus. Wir wollen nicht nur genug zu essen haben, sondern jederzeit Nahrungsmittel aus allen Teilen der Erde genießen können. Erdbeeren und Ananas im Winter. Nicht nur einfaches Rindfleisch, sondern ein Stück Wagyu-Filet, Hummer und Austern statt einer simplen Forelle. Wir möchten nicht einfach nur ein Auto, wir wollen einen Porsche.

Der Gebrauch und Verbrauch von Konsumgütern hat schon lange eine Art symbolischer Bedeutung angenommen, seitdem »sich im Zuge der Industrialisierung und der mit ihr verbundenen wirtschaftlichen Prosperität für immer mehr Gruppen ein Zugang zu Gütern, die eine Befriedigung über den lebensnotwendigen Bedarf hinaus ermöglichen« eröffnet hat. Doch: »Mit zunehmender Sättigung der sogenannten Grundbedürfnisse kommt es zu einer Steigerung statusbedingten Konsums.«⁶

Durch neue Produkte, Wirtschaftswachstum und steigendes Einkommen verändern sich unsere Bedürfnisse. Hohe, erlebnis- und genussorientierte Konsumstandards etablieren sich, da sich immer mehr Menschen nach außen hin wirkende Statussymbole leisten können. Selbst wenn Menschen aufgrund von Arbeitslosigkeit

6 Rolf Haubl: Neidisch sind immer nur die anderen. Über die Unfähigkeit, zufrieden zu sein, S. 16

über so gut wie kein Geld mehr verfügen: Der neue Fernseher muss her, ein neues Kleid muss gekauft werden – nur damit der Selbstwert nicht noch weiter auf den Nullpunkt sinkt.

Aber auch reiche Menschen sind von dem Phänomen, die ihrem Vermögen entsprechenden Statussymbole um jeden Preis vorzuweisen, nicht ausgenommen. So erzählte mir der Vermögensberater eines Geldinstituts, der Familien ab einem Vermögen von 20 Millionen betreut, dass es bei seinen Kunden gang und gäbe sei, einen eigenen Reitstall und eine Yacht zu unterhalten. Das koste natürlich, bei einer Yacht müsse man pro Jahr mit circa 10 Prozent des Anschaffungswertes rechnen. Oft würden sich dann Verarmungsängste bei seinen Klienten einstellen, wenn sie jährlich Unterhaltskosten von 3 Millionen bei nur 2 Millionen Einnahmen aufbringen müssen. Aber die Yacht oder etwas anderes werde trotzdem nicht verkauft.

Dass sich Menschen über alle Einkommensklassen hinweg immer mehr über die zu ihrem Besitzstand gehörigen Statussymbole definieren und repräsentieren, ist so evident, dass sich die Frage stellt: Warum so viel Geld ausgeben für ein bisschen Anerkennung? Viele Menschen laufen unter anderem wegen dieses »mehr Schein als Sein« sogar in eine Schuldenfalle, wie anhand der steigenden Konsumentenkredite in Deutschland ab den 70er-Jahren erschließbar wird. Konsumenten werden auch dazu erzogen: »Kaufe heute, zahle morgen« oder wie mit dem Bankslogan: »Wir machen den Weg frei!« Hier tritt eine Veränderung des Kaufverhaltens zu Tage, die dem früher vorherrschenden Wirtschaftsethos vollkommen zuwiderläuft. Früher gaben die privaten Haushalte nur das Geld aus, das sie de facto besaßen, wodurch es eine genaue Relation gab zwischen dem, was verdient wurde, und dem, was für Konsum ausgegeben wurde. Der Rest wurde gespart und auf die berühmte »hohe Kante« gelegt, sei es für schlechte Zeiten, für die nachkommende Generation oder für irgendetwas Besonderes, von dem man träumte und das man sich irgendwann einmal leisten wollte.

Doch inzwischen ist die Kreditaufnahme von Privathaushalten zu einer Selbstverständlichkeit geworden und korrespondiert mit der Einstellung, zu keiner Zeit auf Konsum verzichten zu müssen. Eine Einstellung, die vom kapitalistischen System geradezu gewollt und gefördert wird. So werden mit immer neuen Kreditformen die entsprechenden Möglichkeiten, sich zu verschulden, nicht nur geschaffen, sondern auch beworben, denn ohne den ständigen Konsum aller käme es in der Wirtschaft zu Absatz- und Umsatzeinbrüchen.

Schulden in den privaten, öffentlichen wie auch staatlichen Haushalten sind ein probates Mittel geworden, um den Kreislauf des Geldes aufrecht zu erhalten. Das Bewusstsein, dass mit Schuldenmachen auch Haftung und das Versprechen auf Rückzahlung verbunden sind, ist dagegen immer mehr verloren gegangen.